

STADION

Sonderband 4

Herzog | Krüger [Hrsg.]

Schwimmen

Wellness – Kunst – Sport



Nomos



ACADEMIA

Sonderband von Stadion
Internationale Zeitschrift
für Geschichte des Sports

Herausgegeben von
Manfred Lämmer und Markwart Herzog

STADION

Sonderband 4

Herzog | Krüger [Hrsg.]

Schwimmen

Wellness – Kunst – Sport



Nomos



ACADEMIA

Mit freundlicher Unterstützung von

BFS
Bundesverband zur
Förderung der
Schwimmbildung

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
von Sportmuseen, Sportarchiven
und Sportsammlungen e.V.



dvs
Deutsche Vereinigung für
Sportwissenschaft

Die **Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

The **Deutsche Nationalbibliothek** lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-98572-159-7 (Print)
978-3-98572-160-3 (ePDF)

British Library Cataloguing-in-Publication Data

A catalogue record for this book is available from the British Library.

ISBN 978-3-98572-159-7 (Print)
978-3-98572-160-3 (ePDF)

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Herzog, Markwart | Krüger, Michael
Schwimmen
Wellness – Kunst – Sport
Markwart Herzog | Michael Krüger (Eds.)
291 pp.
Includes bibliographic references.

ISBN 978-3-98572-159-7 (Print)
978-3-98572-160-3 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1st Edition 2024

© Academia Verlag within Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, Germany 2024. Overall responsibility for manufacturing (printing and production) lies with Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

This work is subject to copyright. All rights reserved. No part of this publication may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or any information storage or retrieval system, without prior permission in writing from the publishers. Under § 54 of the German Copyright Law where copies are made for other than private use a fee is payable to “Verwertungsgesellschaft Wort”, Munich.

No responsibility for loss caused to any individual or organization acting on or refraining from action as a result of the material in this publication can be accepted by Nomos or the editors.

Visit our website
academia-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Grußworte – Einleitung der Herausgeber

Andreas Paatz

Grußwort des Bundesverbandes zur Förderung der
Schwimmausbildung 9

Thomas Weikert

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Olympischen
Sportbundes (DOSB) 11

Markwart Herzog und Michael Krüger

Schwimmen: Kunst – Vergnügen – Sport 15

Baugeschichte und Infrastruktur

Matthias Oloew

Erholungs- oder Erziehungsanstalt? Ein Beitrag zur Entwicklungs-
und Kulturgeschichte des Freibads 23

Alexander Priebe

Der Schwimmbadbau in der Zeit des Nationalsozialismus 45

Erholung und Freizeit – Tourismus und Unterhaltung

Jan-Hinnerk Antons

Heilmittel, Sinnesrausch, Ertüchtigung: Das Bad im Meer als
konstitutives Element des modernen Ostseetourismus 63

Inhaltsverzeichnis

Erik Eggers

Der erste Profi: der „Kurbäder-Schwimmer“ Otto Kemmerich,
1886–1952 85

Versportung und Modernisierung

Michael Thomas

Die Gesellschaft der Magdeburger Sommerschwimm-Anstalt von
1835: Ein Beitrag zur Geschichte des Schwimmens vor dessen
Versportung 121

Christine Hieb

Swimming in Urban Waters at the Turn of the 20th Century:
Modernisation – Standardisation – Sportification. A Case Study on
the Berlin *Stadtbad Mitte* 139

Olaf Stieglitz

“The action is sometimes too swift for the camera:” Visualizing
Modernity in American Swimming Pools 163

Geschlechterhistorische Perspektiven

Bernadette Descharmes

Unreinheit und Badewesen in der römischen Kaiserzeit 203

Dave Day and Margaret Roberts

Unintended Consequences: Women’s Work in Nineteenth-Century
English Swimming Baths 223

Alexandra Regiert

Der Bikini im Spannungsfeld von Emanzipation und
Objektifizierung 259

Grußworte – Einleitung der Herausgeber

Grußwort des Bundesverbandes zur Förderung der Schwimmbildung

*Andreas Paatz**

Die Tagung in Irsee „Von der Schwimmkunst zum Badevergnügen und Schwimmsport“ im Mai 2022 sowie die beiden Bände, in denen die Ergebnisse nun nachzulesen sind, schlagen einen großen Bogen von kulturhistorischen, sozialen über touristische bis hin zu sport- und militärpolitischen Themen, die alle gemeinsam die Geschichte erzählen, wie das Schwimmen zum Volkssport wurde.

Die Beiträge zeigen uns also, wie der Mensch im Lauf der Zeit seine Angst vor dem Wasser überwunden und aus einem ihm fremden Element einen Lebensraum gemacht hat, der ihm im Idealfall Freude, Ausgleich und Gesundheit spendet.

Als Vertreter des Bundesverbandes zur Förderung der Schwimmbildung (BFS), in dem sich die großen schwimmbildenden Verbände in Deutschland zusammengeschlossen haben, kann ich versichern, einige der hier verhandelten Themen heute noch in jedem Anfängerschwimmkurs im Kleinen wiederzufinden.

Etwa Fragen der Organisation und Infrastruktur: z.B. Größe der Gruppen, Sauberkeit der Umkleiden, Café für die wartenden Eltern.

Oder Fragen der sozialen Integration: Kosten der Schwimmkurse, Ermäßigung der Gebühren, kulturelle Unterschiede, Badekleidung.

Eine große Herausforderung ist der Prozess der Angstbewältigung, wenn die Kinder ihre ursprüngliche Scheu überwinden lernen und früher oder später zu einem ganz selbstverständlichen und freudvollen Umgang mit dem Wasser finden.

Der Titel der Tagung „Von der Schwimmkunst zum Badevergnügen und Schwimmsport“ spielt auf einen historischen Prozess an, der aber immer auch ein ganz individueller Prozess ist. Denn, in der Tat, Schwimmen ist eine Kunst. Es ist eine Kunst, das Schwimmen zu lernen – und in manchen Fällen auch zu lehren.

* Vizepräsident des Bundesverbandes zur Förderung der Schwimmbildung (BFS), Bad Nenndorf, Germany – gst@bfs-schwimmbildung.de.

Dennoch ist Schwimmen nicht elitär, es ist vielmehr eine Kunst für alle; sie ist zugänglich bzw. muss zugänglich gemacht werden. Dabei ist das Lehren von Fertigkeiten wichtiger als zufällig mitgebrachtes Talent. Schwimmkunst bereitet Freude, bringt Menschen zusammen und hilft, Leben zu retten. Sie lässt sich lernen und ist damit eine Kulturtechnik wie Lesen und Rechnen. Ohne Schwimmen wäre unser Leben um vieles ärmer, und wenn wir das Element Wasser nicht mehr zu beherrschen wüssten, wäre es zweifellos gefährlicher.

Mögen die in diesem Band versammelten historischen Rückblicke auch einen Impuls setzen für die Zukunft der Praxis des Schwimmens, des Lernens und Lehrens der Kunst zu schwimmen, für den Erhalt einer einzigartigen Kultur. Der Bundesverband zur Förderung der Schwimmbildung freut sich, dieses Projekt zu unterstützen, und dankt den Initiatoren und für die Organisation und Durchführung der Veranstaltung sowie die Herausgabe der Tagungsbände.

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB)

*Thomas Weikert**

Schwimmen ist eine Kunst – „Schwimmkunst“, wie es im Titel der Tagung in Irsee treffend lautet, aus der die in diesem Band publizierten Beiträge hervorgegangen sind. Ich freue mich sehr, dass die Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V. (DAGS) ihr 10. Symposium diesem zentralen Thema der Sportgeschichte widmet. Es handelt sich zugleich um die 16. Irseer sporthistorische Tagung. Die Schwabenakademie Irsee ist inzwischen dank des Engagements ihres Direktors Dr. Markwart Herzog zu einem Zentrum sport- und kulturhistorischer Veranstaltungen geworden, insbesondere zum Fußball, aber auch zu anderen Themen des Sports und seiner Kultur, die weit über Sportartengrenzen hinausreichen. Mein Dank geht deshalb an Dr. Herzog, der die Akademie zur Verfügung gestellt hat, um die Tagung zur Geschichte des Schwimmens und Badens und ihrer Kultur gemeinsam mit der DAGS auszurichten.

Als neu gewählter Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes war ich nicht nur sehr interessiert und gespannt auf diese Tagung und ihre Ergebnisse, sondern freue mich auch sehr, dass sie in Zusammenarbeit mit den Verbänden zustande gekommen ist, die sich mit dem Schwimmen und der Schwimmausbildung beschäftigen und sich im Bundesverband zur Förderung der Schwimmausbildung e. V. (BFS) zusammengeschlossen haben. An erster Stelle ist die DLRG zu nennen, aber auch der Deutsche Schwimmverband (DSV), der Arbeiter-Samariterbund, der Bundesverband Deutscher Schwimmmeister, der Deutsche Turner-Bund, das Deutsche Rote Kreuz, der Verband Deutscher Sporttaucher und – assoziiert – der Verband Deutscher Schwimmlehrer. Alle diese zivilgesellschaftlichen Organisationen gehören zu der großen Sportfamilie, die auf freiwilliger Basis im Dachverband des deutschen Sports, dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) zusammengeschlossen ist. Sie arbeiten an einer Aufgabe, die

* Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes, Frankfurt am Main, Germany – office@dosb.de.

weit über ein enges Sportverständnis hinausreicht und von großer gesellschaftlicher und gesundheitspolitischer Bedeutung ist. Immer noch sterben viel zu viele Menschen, nicht nur junge, den Ertrinkungstod aus dem einfachen Grund, weil sie nicht oder nicht mehr oder nicht sicher genug schwimmen können. Der Bundesverband zur Förderung der Schwimmbildung hat sich zum Ziel gesetzt, diesem anhaltend negativen Trend entgegenzuwirken.

Schwimmen ist eine Kunst, die man lernen muss. Die in diesem Band veröffentlichten Aufsätze spüren den Ursprüngen und Umständen nach, wie es dazu kam und unter welchen Umständen sich die Kunst und Kultur des Schwimmens verbreitete, einschließlich der Schwimmbäder, der Schwimm- und Bademode, des Extremschwimmens und nicht zuletzt des Schwimmsports. Zum Schwimmen gehört auch das Baden, also das Vergnügen, sich am und im Wasser zu bewegen – das ist übrigens eine Formulierung aus gängigen Lehrplänen zum Sportunterricht an den Schulen, in denen das Baden zum Lehr- und Unterrichtsgegenstand erklärt und manchmal das Schwimmen-Lernen und Schwimmen-Können vergessen wird.

Ich bin erfreut, dass auch die Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) durch ihre Sektion Sportgeschichte als Partner in die Planung dieser Tagung einbezogen wurde. Leider müssen wir jedoch feststellen, dass die in der dvs organisierte Sportwissenschaft sich immer weniger auf dem Gebiet der Sportgeschichte bzw. der Kulturgeschichte des Sports engagiert. Professuren oder auch nur akademische Stellen, die mit diesen Themen an deutschen Universitäten befasst sind, lassen sich inzwischen an einer Hand abzählen.

Initiativen für sporthistorische Forschung sowie die Pflege, Archivierung und Sammlung sporthistorischen Kulturguts gehen seit Jahren immer mehr von privaten oder halböffentlichen Einrichtungen aus. Eine besondere Rolle spielt in diesem Netzwerk die vor 20 Jahren gegründete Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V.

Die DAGS ist zwar keine akademische Einrichtung und kann die immer größer werdende Lücke in der universitären Forschung und Lehre von Sportgeschichte zwar nicht schließen, aber sie ist eine wichtige Einrichtung, um die Archivalien und Objekte der materiellen Alltagskultur des Sports zu erhalten, zu sichern und nutzbar zu machen. Diese Arbeit ist eine Voraussetzung für sporthistorische Forschung und Erinnerungskultur. Der DOSB bringt der Arbeit der DAGS auf bundesweiter Ebene hohe Wertschätzung

entgegen. Wir werden uns in der nahen Zukunft im DOSB bemühen, diese Arbeit für Kultur, Geschichte und Tradition des Sports in Deutschland nachhaltiger zu unterstützen. Die Bewahrung und Nutzbarmachung der überlieferten Objekte der Sportkultur ist ebenso wie die Förderung sport-historischer Forschung und Lehre, Traditionspflege und Erinnerungskultur des Sports ein wichtiges Anliegen der Dachorganisation des deutschen Sports. Die DAGS spielt in diesem Zusammenhang neben unserem Projekt „Gedächtnis des Sports“ und der Deutschen Olympischen Akademie (DOA) eine besonders wichtige Rolle.

Herzlich zu danken und zu gratulieren ist im Namen des DOSB den Verantwortlichen und Ausrichtern der Tagung in der Schwabenakademie Irsee und im Vorstand der DAGS, vertreten durch Herrn Akademiedirektor Dr. Markwart Herzog und Herrn Professor Dr. Michael Krüger, die auch für die Herausgabe der Resultate der Tagung in schriftlich überarbeiteter Form verantwortlich zeichnen, aber auch den Partnern im Bundesverband zur Förderung der Schwimmbildung.

Als Tischtennispieler freue ich mich, wenn in nicht allzu ferner Zukunft wissenschaftliche Tagungen zu den Spielen und Sportspielen veranstaltet werden, insbesondere zu den Rückschlagspielen wie eben Tischtennis.

Dem hier vorliegenden Sammelband wünsche ich positive Aufnahme in der Fachwelt und der allgemeinen Öffentlichkeit.

Schwimmen: Kunst – Vergnügen – Sport

Markwart Herzog* und Michael Krüger**

Diese Einleitung ist in doppelter Hinsicht einmalig. Erstens weil sie sich auf zwei Bände zu einem Thema bezieht, die in unterschiedlichen Verlagen erscheinen: dem Academia-Verlag als Sonderband von *STADION: Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports* und dem Arete-Verlag als Jahresband der Schriftenreihe der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportarchiven, Sportmuseen und Sportsammlungen e. V. (DAGS). Zweitens werden auf beide Bände verteilt die Ergebnisse der internationalen Tagung zur Geschichte des Schwimmens und Badens präsentiert, die vom 20. bis 22. Mai 2022 in der Schwabenakademie Irsee stattfand.¹ „Von der Schwimmkunst zum Badevergnügen und Schwimmsport“ lautete das Thema dieser Konferenz. „Schwimmen: Wellness – Kunst – Sport“ ist der Titel des Sonderbandes der Zeitschrift *STADION*; „Schwimmen und Baden in Geschichte, Kultur und Gesellschaft“ haben wir den Titel des Tagungsbandes in der Schriftenreihe der DAGS genannt. Es handelte sich nach unserer Kenntnis um die erste wissenschaftliche Tagung zur Geschichte des Schwimmens, Badens und des Schwimmsports in Deutschland überhaupt. Zugleich war es die 16. Irseer sporthistorische Konferenz und das 10. Symposium der DAGS.

Interesse und Teilnahme an der Irseer Schwimmkonferenz aus dem In- und Ausland sowie aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen und kulturellen Organisationen und Institutionen waren so groß, dass wir uns entschieden haben, die Ergebnisse der Tagung in zwei Bänden zu publizieren. Die Konferenz behandelte kulturgeschichtliche Aspekte des Schwimmens und Badens von der Antike bis in die Neuzeit, die „Versportlichung“ und „Entsportung“ des Schwimmens im 20. und 21. Jahrhundert, die Geschichte der Organisationen und Institutionen des Schwimmens und der Wasserrettung, Diskurse über Schwimmpädagogik, Badekleidung und Nacktheit, Perspektiven der Geschlechterforschung mit Blick auf die Bade-

* Schwabenakademie Irsee, Germany – markwart.herzog@gmail.com.

** Universität Münster, Germany – michael.krueger@uni-muenster.de.

1 Vgl. Krüger, „Kulturgut;“ Herzog, „Tagungsbericht.“

und Schwimmkultur, Baden und Schwimmen in Kunst, Literatur und Wissenschaft, die Bau- und Architekturgeschichte von Bädern und Schwimmhallen, die Bedeutung des Bäderwesens für Freizeit, Kurtourismus und Militär, und nicht zuletzt die archivalischen und musealen Grundlagen zur Erforschung der Geschichte des Badens und Schwimmens.

Das große öffentliche, verbandspolitische und (kultur-)wissenschaftliche Interesse an der Schwimmtagung zeigte sich darin, dass Thomas Weikert, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), des Dachverbandes des deutschen Sports, ein Grußwort für den Tagungsband beisteuerte. Als Sponsor engagierte sich der Bundesverband zur Förderung der Schwimmausbildung e. V. (BFS), in dem alle für das Schwimmen und die Schwimmausbildung relevanten Organisationen zusammenarbeiten, an erster Stelle die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft e. V. (DLRG). Herrn Paatz vom BFS danken wir für sein Grußwort. Prof. Dr. Harald Jatzke, Vizepräsident der DLRG Bayern, hatte im Sommer 2020 die Anregung für die Planung und Durchführung der Tagung gegeben. Das Engagement dieser Organisationen belegt nicht nur deren bedeutende zivilgesellschaftliche Rolle für das Schwimmen, Schwimmen-Lernen und die Wasserrettung, sondern auch deren Bewusstsein für die Pflege von Kultur und Geschichte des Schwimmens und Badens. Die Tagung und die Veröffentlichung ihrer Beiträge in beiden Bänden zeigt wiederum eindrucksvoll, dass und wie diese spezifische Form der Körperkultur die Kultur und Gesellschaft der Moderne insgesamt prägte und bis heute bereichert.

Im Sonderband der Zeitschrift *STADION* haben wir die im engeren Sinn geschichtswissenschaftlichen Beiträge zur Kultur des Schwimmens gebündelt, während im DAGS-Band die stärker kulturwissenschaftlich ausgerichteten Aufsätze zu finden sind. Beide Bücher stellen jedoch nicht nur inhaltlich eine Einheit dar, sondern auch formal, weil sie nach den redaktionellen Richtlinien des Chicago Manual of Style gestaltet sind. Florian Wittmann und Stefan Nielsen haben uns dabei unterstützt. Stefan Nielsen ist im Sommer 2023 nach schwerer Krankheit gestorben. Er hat es sich nicht nehmen lassen, noch in seinen letzten Lebenstagen an den Texten mitzuarbeiten.

Baden und Schwimmen sind zugleich Teil der Natur und unserer Kultur. Im Unterschied zum Stehen, Gehen und Laufen kann der Mensch nicht von Natur aus schwimmen. Er muss es lernen. Schwimmen ist weniger eine natürliche Fähigkeit des Menschen, als eine kulturell erworbene. Menschen sind zu allen Zeiten und in allen bekannten Kulturen geschwommen. Aber

nicht alle können schwimmen. Für den griechischen Philosophen Platon (428/427–348/347 v. Chr.) waren „Unwissende“ jene, wie er in den *Nomoi* (Gesetze) äußerte, „die weder schreiben noch schwimmen können“.²

Schwimmen ist ein universelles Kulturgut und eine alte Kulturtechnik, die dem Menschen die Erfahrung ermöglicht, sowohl die positiven Seiten des Elements Wasser zu erleben als auch seine Gefahren. Schwimmen lehrt sowohl den harmonischen Umgang mit der Natur als auch Respekt und Demut vor ihrer Macht. Es gibt eine Fülle von historischen Quellen und Zeugnissen, die belegen, dass zu allen Zeiten unsere Vorfahren in aller Welt Kenntnisse über das Schwimmen erwarben.

Die Motive, schwimmen zu lernen, sind allgemeingültig, wenn auch kulturell in Zeit und Raum unterschiedlich ausgeprägt. Für Menschen, die von Berufs wegen mit Gewässern zu tun haben, wie Fischer und Matrosen, ist das Schwimmen-Können überlebenswichtig. Für Soldaten war (und ist) Schwimmen in diesem Sinn gleichermaßen nützlich wie für Zivilisten.³ Es gehörte zur Grundausbildung römischer Soldaten, nachdem diese um 390 v. Chr., an dem „dies ater“ (schwarzen Tag) der Schlacht an der Allia, zahllose Angehörige ihrer Legionen durch Ertrinken verloren hatten. Die hohen römischen Herren (und Damen) zogen es dagegen vor, sich in römischen Thermen und Dampfbädern pflegen zu lassen. Davon zeugen bis heute archäologische Überreste aller Art.

Vor allem Sportverbände führen zur Legitimation der Antragstellung und Verwendung öffentlicher Finanzmittel für Schwimmen, Schwimmausbildung und Schwimmsport Argumente an, die über die physische Praxis hinaus auf den gesellschaftlichen Nutzen verweisen: Verbesserung der Volksgesundheit, Vorbeugung von Krankheiten, Jugendpflege, Stärkung der Wehrfähigkeit und „Manneszucht“.

Der Dramaturg und Schriftsteller John von Düffel bezog sich in *Schwimmen* in der Reihe *Kleine Philosophie der Passionen* auf diese utilitaristischen Motive, um ihnen die pure Freude entgegenzustellen, die männliche Jugendliche am Kräftemessen empfinden und aus Erfolg im sportlichen Wettkampf soziales Kapital ziehen:

„Ich gebe zu, daß es nicht in erster Linie die Förderung der Stoffwechselfähigkeit und ähnliche Dinge in DLRG-Deutsch waren, die mich damals am Schwimmen gereizt haben. Auch hatte ich seinerzeit weniger die Ent-

2 Platon, *Nomoi* III, 689.

3 Zur Bedeutung des Schwimmens im Militär exemplarisch Tauber, „Badehosenzwang“

wicklung meiner Organe im Sinn. Es kam mir wie den meisten Jungen meines Alters vielmehr darauf an, in dem allgemeinen Konkurrenzkampf untereinander zu bestehen, der meist als körperliches Kräfteressen ausgetragen wurde, bei dem es aber immer um mehr ging: vor allem um Respekt und Anerkennung in der Gruppe. In allen Schulfächern konnte man versagen, ohne an Reputation einzubüßen, nicht beim Sport. Sport war Ehrensache.“⁴

Über Nützlichkeitserwägungen und die Begeisterung für den Wettkampf hinaus gibt es weitere gute Gründe für das Baden und Schwimmen: Um Freude und „Spaß“ zu haben, um die Kühle oder Wärme des Wassers zu spüren, um sich zu entspannen und zu erholen, sich zu erfrischen. Baden und Schwimmen sind gerade in der modernen, „zivilisierten“ Welt deshalb so beliebt, weil es körperliches Wohlbefinden hervorrufen kann. Schließlich vermittelt es ein Gefühl von Sicherheit, wenn man schwimmen kann und damit die Fähigkeit besitzt, sich über das Bedrohliche des Elements Wasser zu erheben, keine Angst vor ihm haben zu müssen. Schwimmen als eine kulturell erworbene Fähigkeit gibt dem Menschen Kraft und Selbstvertrauen im Umgang mit der Natur. Wer schwimmen kann, muss nicht befürchten, gleich zu ertrinken, wenn man – gewollt oder ungewollt – den negativen Kräften des Wassers ausgesetzt ist.

Dieses Nützlichkeitsmotiv veranlasste reformorientierte Pädagogen in der Epoche der europäischen Aufklärung wie Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839), das Schwimmen als Gegenstand allgemeiner Bildung zu propagieren. „Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist“, schrieb er 1798 in der Vorrede zu seinem *Kleinen Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte*, mit dem Vorsatz, diese tödliche „Mode“ endgültig abzuschaffen.⁵ Wer schwimmen kann, ist nicht nur in der Lage, sich selbst zu schützen, sondern auch andere zu retten, wenn sie in Not geraten. Schwimmen ist die Grundlage für die Kultur der Seenot- und Wasserrettung als einer besonderen Form der Humanität und Solidarität.

Seitdem hat sich die Kultur des Schwimmens sowohl als Teil der Bildung und Erziehung als auch in Freizeit, Sport und nicht zuletzt im Gesundheitswesen auf vielfältige Weise entwickelt. Durch den modernen Sport wurde das Schwimmen mit den unterschiedlichsten Disziplinen „versportlicht“. Das sportliche Schwimmen ist zu einem universellen Kulturmuster mit be-

4 Von Düffel, *Schwimmen*, 58.

5 GutsMuths, *Schwimmkunst*, VIII.

sonderen Techniken bzw. Stilen, Normen und Regeln geworden. Es gehört zu den Sportarten, die seit Beginn der Olympischen Spiele der Neuzeit 1896 im Olympischen Programm vertreten sind. Schwimmen wird in Schulen und freien, bürgerschaftlichen Organisationen gelehrt, wissenschaftlich untersucht und in Fach- und Lehrbüchern vermittelt. Eine Infrastruktur des Schwimmens herzustellen ist unter anderem eine Aufgabe der Architektur. Dass Schwimmen obendrein Thema der bildenden Künste und Literatur ist, spiegelt dessen ästhetische Dimension und die Faszination des Wassers für den Schwimmer und Betrachter, von der wiederum John von Düffel berichtet:

„Ich spüre die Anziehung des Wassers und das Staunen, das uns dieses wechselvolle Element Tag für Tag abnötigt, denn es ist seine Eigenart, sich zu verwandeln, sobald man es auch nur annähernd zu fassen bekommen will. Das gilt für den Schwimmer, der unzählige Bahnen im Wasser geschwommen ist und doch immer wieder von vorne beginnt. Es gilt [...] für den Blick aus dem Straßenbahnfenster auf den das Land teilenden Fluss – nie wird es jemanden geben, der schon im voraus weiß, wie es aussehen wird, das Wasser, seine Bewegungen unter dem Wind und die Farben, das Licht und der Dunst über dem Strom. Es ist das Element der Verwandlung, das von einem Augenblick zum nächsten ein neues Gesicht annehmen kann, und gerade darin liegt die Faszination des Wassers für das Auge, daß man es nie wissen, sondern immer nur anschauen kann.“⁶

Zahlreiche Organisationen und Institutionen beschäftigen sich mit der Pflege und Kultur des Schwimmens, sei es in den Sportorganisationen oder auch in der Wasser- und Seenotrettung in aller Welt. In Deutschland ist die Rolle der DLRG besonders hervorzuheben. Es gibt keine Pflicht, schwimmen zu lernen, aber es sollte für jeden Menschen das Recht und die Möglichkeit geben, diese Kulturtechnik zu erlernen und zu beherrschen – nicht zuletzt deshalb, weil es ihm die Möglichkeit gibt, sich dieser Lust hinzugeben:

„Kopf und Schultern gleiten durch das Wasser, als wären sie von jeder Last befreit, man schwimmt mit fliegenden Armen, man schwimmt über die Endlosigkeiten der Strecke hinaus und weiter, immer weiter, wie von einer unsichtbaren Hand getragen. Und man weiß, es ist soeben

6 Von Düffel, *Schwimmen*, 52–53.

ein Wunder passiert, das Wunder der Wassergleichheit, das man aus eigener Kraft niemals hätte schaffen können, sondern allein der Gnade des Wassers verdankt.“⁷

Wir wünschen beiden Bänden eine interessierte Leserschaft.

Literatur

- GutsMuths, Johann Christoph Friedrich. *Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte*. Weimar: Verlag des Industrie-Comptoirs, 1793, Neuausgabe mit einem Nachwort herausgegeben von Michael Krüger. Hildesheim, Arete, 2013.
- Herzog, Markwart. „Tagungsbericht: Von der Schwimmkunst zum Badevergnügen und Schwimmsport.“ *H-Soz-Kult*, 12. Juli 2022, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-128387.
- Krüger, Michael. „Das Kulturgut Baden und Schwimmen in historischer Betrachtung: 10. Symposium der DAGS und 16. Irseer sporthistorische Konferenz.“ *DOSB-Presse: Der Artikel- und Informationsdienst des Deutschen Olympischen Sportbundes*, Nr. 29, 19. Juli 2022, 37–38.
- Platon. *Nomoi (De legibus)*. *Die Gesetze*, nach der Übersetzung von Dr. Franz Susemihl in: *Platon's Werke*, vierte Gruppe, neuntes bis fünfzehntes Bändchen, Stuttgart 1862/63, <http://www.opera-platonis.de/Nomoi.html>.
- Tauber, Peter. „Badehosenzwang war meistens abgeschafft.“ *Schwimmen, Baden und Sport im Ersten Weltkrieg*. *STADION: Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports* 45 (2021): 229–65.
- Von Düffel, John. *Schwimmen: Kleine Philosophie der Passionen*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2000.

7 Von Düffel, *Schwimmen*, 66.

Baugeschichte und Infrastruktur

Erholungs- oder Erziehungsanstalt? Ein Beitrag zur Entwicklungs- und Kulturgeschichte des Freibads

Matthias Oloew*

Abstract. Recreational or Educational Centre? A Contribution to the Development and Cultural History of the Open-Air Swimming Pool – In the evolutionary and architectural history of the open-air swimming pool in Germany, the period following World War I stands out in particular. In the aftermath of the post-war turmoil and revolution, as well as equal rights and economic crisis, the concept of the *Sommerbad* (literally ‘summer pool’) emerged. This term refers to an open-air facility which includes a very large swimming pool. The article examines the conditions in which this type of swimming pool evolved. It focuses, above all, on an intense debate that played out in the Weimar Republic concerning the mandate of the *Sommerbad*: is it first and foremost a place of instruction in sporting performance and physical exercise, as the sporting organisations (inter alia, the German Swimming Association) argued? Or, is it a recreation establishment for the entire breadth of the population, as claimed, for example, by associations of swimming pool operators? The terms ‘instruction’ and ‘recreation’ mark out the territory for this initial conflict over the new category of construction, and have continued to shape the debate concerning the service mandate of the public swimming pool up to the present day.

Keywords. Open-Air Swimming Pool; Weimar Republic; Sport; Recreation; Swimming.

In der Entwicklungsgeschichte des öffentlichen Schwimmbads kommt dem Freibad eine Schlüsselrolle zu. Kein Bad-Typ löst so viele Emotionen aus – sowohl bei denen, die das Bad nutzen, als auch bei denen, die es betreiben bzw. planen und bauen.¹ Und kein Bad-Typ ist aufgrund der Größe und des differenzierten Angebots an Schwimm-, Bade- und Erholungsflächen so sehr auf den Besuch der gesamten Bandbreite der Bevölkerung ausgerich-

* Berliner Bäder-Betriebe, Germany – oloew@posteo.de.

1 Zille, *Freibad*, 10; Schleyer, *Bäder*, 691; Wagner; „Strandbadbauten“, 464.

tet. Bäder-Fachleute und insbesondere Architekten haben stets die Ausrichtung des Freibads auf den „Massenbetrieb“ betont.²

Infolgedessen gebührt dem Freibad besondere Aufmerksamkeit. Wissenschaftlich steht seine Würdigung der des Hallenbads jedoch eindeutig nach. Eine umfassende Darstellung der Kultur- und Architektur- bzw. Infrastrukturgeschichte des Freibads steht bis heute aus.

1 Freibäder bzw. Sommerbäder ersetzen Flussbäder

Einen Schub erfuhr die Entwicklung des Freibads in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg. Auslösendes Moment hierfür war die zunehmende Verschmutzung der Flüsse durch Industrie und Schifffahrt, die einen hygienisch unbedenklichen Betrieb innerstädtischer Flussbäder zunehmend schwierig, wenn nicht gar unmöglich machte.³ 1925 beantragte beispielsweise der Magistrat von Berlin aus diesem Grund das Verbot der innerstädtischen Flussbäder.⁴ Darüber hinaus zählten der Bedeutungszuwachs des organisierten Sports, vor allem des Arbeitersports, aber auch die gesellschaftlichen Veränderungen durch Revolution, aufkommende Liberalität und die nunmehr gesetzlich verbriefte Gleichberechtigung der Geschlechter zu den Einflussfaktoren und bildeten den gesellschaftlichen Handlungsrahmen.⁵

Ebenso entscheidend für den Entwicklungsschub der Freibäder war die Tatsache, dass die klammen Kassen der Kommunen und die wirtschaftliche Not nach dem Ersten Weltkrieg Investitionen allgemein ausbremsten. Für den Bau von Hallenbädern fehlte den Städten das Geld. Der Bau von Freibädern war weniger teuer und damit für die Kommunen leichter umsetzbar. Das galt insbesondere für die Phase der wirtschaftlichen Erholung der Weimarer Republik ab etwa 1925. Der Bau der Freibäder wurde wesentlich ermöglicht durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bzw. Notstandsgelder.⁶ Diese Investitionen wurden durchaus kritisch gewürdigt,

2 Spiegelberg, „Richtlinien“, 295; Deutscher Schwimmverband, *Jahrbuch*, 100; Diem, Hacker und Renner, *Übungsstättenbau*, 116; Wagner, „Strandbadbauten“, 464; Ermisch, „Freibäder“, 159.

3 Herzberg, „Ersatz“, 605.

4 LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 19331, 2.

5 Oloew, *Schwimmbäder*, 92–93.

6 Encke, „Sport und Spiel“, 8; Böttger, „Volksbad“, 113; Riedel, „Schwimmbahn“, 14.

da sie auch mithilfe amerikanischer Kredite zustande kamen.⁷ Dennoch widmeten sich in der Folge die Städte in Deutschland dem Bau von Bädern unter freiem Himmel mit großem Elan und Einfallsreichtum. Stadtbouräte wie Architekten berichteten in Vorträgen stolz über die von ihnen gefundenen Lösungen.⁸

Einen Eindruck davon, welche Bedeutung die Einrichtung großer Freibäder für die Bevölkerung hatte, lieferte die sogenannte Baderevolution am Wannsee bei Berlin. In weitgehender Unterschätzung der möglichen Wirkung ihrer Entscheidung, erlaubten die zuständigen Behörden zum 8. Mai 1907 das freie Baden an einem sehr gut mit der S-Bahn erreichbaren Strandabschnitt – ohne Eintrittsgeld, ohne Regeln und ohne Beschränkungen. Die Nachricht verbreitete sich vor allem in den Arbeitervierteln der nahen Hauptstadt schnell; in den Sommermonaten wurde der Wannsee insbesondere an den Wochenenden zu einem Anziehungspunkt für Zehntausende. Das Revolutionäre war das Egalitäre: Männer und Frauen badeten gleichberechtigt, was bislang skandalbehaftet und gesellschaftlich undenkbar war. Am Wannsee war außerdem das in Preußen bis dahin geltende Verbot, ohne Sichtschutz öffentlich zu baden, das bis dahin badepolizeilich streng überwacht worden war, plötzlich Makulatur.⁹ Die Ereignisse am Wannsee füllten national wie international die Zeitungsspalten. Schließlich wurde hier in den Folgejahren in zwei Ausbaustufen das größte Binnensee-Strandbad Europas errichtet.

Was aber konnten Städte tun, die keine natürlichen Seen vor der Haustür hatten, um Bademöglichkeiten unter freiem Himmel zu schaffen? Das wie in Berlin erlassene Verbot innerstädtischer Flussbäder verlangte nach adäquatem Ersatz.

2 Baden zum Vergnügen für alle

Die sächsische Stadt Meerane lieferte dafür ein Beispiel, das in der Fachöffentlichkeit breite Resonanz fand: Sie eröffnete am 21. Mai 1904 an einem „15 cm stark mit Ziegeln in Zementmörtel“ befestigten Teich ein Bad, das mit Wasser aus einer Hochdruckleitung gespeist wurde.¹⁰ In Durlach

7 Kershaw, *Höllenstein*, 219.

8 Unter anderem Hogrefe, „Rheinstadion“, 86–94; Bonatz, „Freiluftbäder“, 95–97.

9 Oloew, *Wannsee*, 18–19.

10 Störmer, „Sommerbad“, 346–47.

bei Karlsruhe öffnete am 20. Mai 1907 ein Bad mit zwei betonierten Schwimmbecken, in denen die Geschlechter getrennt baden sollten, und einer technisch innovativen Anlage zur Vorwärmung des aus dem nahen Fluss entnommenen Badewassers.¹¹ Beide Beispiele standen für einen baulichen Typ des Freibads, der zur Unterscheidung von den an natürlichen Gewässern liegenden Fluss- oder Strandbädern allgemein als Sommerbad bezeichnet wurde. Das Charakteristikum des Sommerbads waren die massiven Becken, gemauert oder betoniert. Vorläufer der Bäder von Meerane und Durlach waren Sommerbäder in München, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden, jedoch seinerzeit kaum über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt geworden waren.

Einen anderen Begriff für diesen Bad-Typ prägte der Kölner Hygieniker Eugen Czapslewski. Er forderte in Vorträgen und Aufsätzen, die er ab 1905 hielt bzw. veröffentlichte, den Bau von sogenannten Gartenbädern. Darunter verstand er Anlagen mit Bassins verschiedener Größe und Form, Wasserspielen, Sonnenbädern und Turnplätzen und der Maßgabe, sie insgesamt „nicht in nüchternem Stil zu halten, sondern gärtnerisch sinnvoll auszugestalten, event. mit Grotten, Brunnenfiguren, weichen Sandwegen und schönen Grasplätzen usw., so daß auch das Auge davon befriedigt würde“.¹² Sein Credo: „Das Bad soll nicht eine Arbeit, eine Reinigungsarbeit, sondern ein wirkliches Vergnügen sein.“¹³ Czapslewski bezog sich ausdrücklich auf die Sommerbäder Münchens, die er kennengelernt hatte.¹⁴

Martin Wagner, der 1928 als Berliner Stadtbaurat den Generalplan für das Strandbad Wannsee verantwortete, hatte 1915 in einer ersten Skizze Baulichkeiten und Einrichtungen am Wannsee entworfen, die das gemeinsame Baden der Geschlechter, das seinerzeit als „Familienbad“ bezeichnet wurde, zum wichtigen Nutzungsprinzip erhob. Wagners Freibad war, ähnlich den Vorstellungen von Czapslewski, eine Einrichtung für ein ganzheitliches Erlebnis aus Baden im Wasser und im Sonnenlicht, mit Kultur, Gastronomie, Spiel und Bewegung.¹⁵ Czapslewskis und Wagners Ideen fanden sich auch in den Plänen von Stadtplanern und Gartenbaumeistern wie dem Kölner Fritz Encke, der unter dem Eindruck der Volkspark-Entwicklung in den USA im Jahr 1908 eine Debatte über den Nutzwert öffentlicher

11 Hauck, „Durlach“, 482.

12 Czapslewski, „Bäder (1)“, 398; Czapslewski, „Gartenschwimmbäder“, 382.

13 Czapslewski, „Bäder (2)“, 113.

14 Czapslewski, „Gartenschwimmbäder“, 383.

15 Oloew, *Schwimmbäder*, 92.

Parkanlagen eröffnete, indem er unter anderem forderte, in Parks Freibäder einzurichten.¹⁶ All diesen Ideen und Initiativen war gemeinsam, dass sie das Freibad als Anziehungspunkt für die gesamte Bevölkerung sahen, klassenlos im Habitus, niedrigschwellig im Zugang und abwechslungsreich im Angebot.

Das konstatierte auch Erich Seligmann, als Direktor im Berliner Hauptgesundheitsamt einer der wichtigsten Impulsgeber für den Bau von Bädern der Hauptstadt: „Die Bevölkerung drängt nach Badegelegenheit, nach Erholungsstätten in gesundheitlich einwandfreier Lage.“¹⁷ Als Beispiele nannte er unter anderem Strandbäder, die nach dem Muster des Wannsees in Berlin angelegt wurden, zum Beispiel am Plötzensee, im Volkspark Jungfernheide oder am Müggelsee.

„Die alten Bretter-Buden verschwanden und haben architektonisch reizvolleren, zweckmäßigen Anlagen Platz gemacht; Spiel- und Sonnenplätze, Sport- und Turngelegenheiten sind vielfach angegliedert. [Es] sind großartige, weltstädtische Einrichtungen erwachsen, die ein Sammelpunkt der Erholungssuchenden, aber auch ein nachahmenswertes Vorbild für andere Städte geworden sind.“¹⁸

Lassen sich aus diesen Ansichten auch Nutzungs- und Gestaltungsmaximen für das Sommerbad, also das Freibad mit massivem Becken, ableiten? Ein Blick in die Nutzungsordnung für das 100 Meter lange Becken im Deutschen Stadion am Rand des Berliner Grunewalds zeigt, dass dem nicht so ist. Dort heißt es: „Das Schwimmbecken [...] ist kein Familienbad.“¹⁹ Kein Geringerer als Carl Diem hat diese Ordnung geschrieben, mit der er einen Hinweis gab, wer die Deutungshoheit über den Bad-Typ Freibad bzw. Sommerbad reklamierte: der organisierte Schwimmsport, allen voran der Deutsche Schwimm-Verband (DSV).

16 Encke, „Anlagen“, 218.

17 Seligmann, „Freibäder“, 9.

18 Seligmann, „Freibäder“, 10.

19 Diem, „Stadionordnung“, 62.

3 Der Einfluss des organisierten Schwimmsports: Leibesertüchtigung und Wettkampf

In dessen Auftrag formulierte der Ingenieur Otto Spiegelberg 1925 erstmals Richtlinien für den Bau von Sommerbädern: „Der Schwimmsport fordert das Badewesen, nicht das Badewesen den Schwimmsport; daher müssen die Bäder so gebaut werden, dass sie den Anforderungen des Schwimmsports gerecht werden.“²⁰ Walther Binner, Olympia-Teilnehmer von 1912, bekräftigte diesen Anspruch:

„Wenn wir unser Schwimmen [...] als Sport betreiben, dann ist das nicht tändelndes Spiel unserer Freistunden, kein Mittel zur Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes, sondern es ist ein Erziehungsmittel für den werdenden Mann.“ Ziel müsse „die Schaffung des neuen deutschen Menschen sein, der sein Leben kraftvoll führt auf dem Grunde eines ethischen Idealismus. [...] Ein Weg, der zu diesem Ziel führt, ist der deutsche Sport. Die so aufstehenden neuen Menschen werden auch die ganze neue Ordnung der Dinge durchzuführen wissen.“²¹

Die Kernfrage nach Charakter und Zweckbestimmung der neuen Bauaufgabe Freibad bzw. Sommerbad, über die es bald zum Streit kam, lässt sich knapp zusammenfassen: Ist dieser Bad-Typ eine Erholungs- oder eine Erziehungsanstalt?

Entscheidende Weichen wurden 1925 in Karlsruhe gestellt. In der badischen Hauptstadt kamen vom 4. bis 7. Juni alle Fachverbände zusammen, die sich dem Bau von öffentlichen Bädern in Deutschland widmeten. Der Kongress beriet unter dem Namen „Tag des deutschen Badewesens“. Er war als „Kundgebung“ gedacht, „um die bestehenden Uebungstätten auszubauen und neue zu erstellen.“²² Zentrales Ergebnis der Tagung war die Forderung nach dem sport- und vor allem wettkampfgerechten Bau der Freibäder. Friedrich Schultz, Stadtbaurat aus Bielefeld und Funktionär des DSV, erklärte, der Bäderbau müsse sportgerecht sein, da „die sportliche Erziehung des Volkes an die Stelle der jetzt versagten militärischen Ausbildung treten muss, um unser Volk an Leib und Seele stark und gesund zu erhalten.“²³ Gemeint waren die Bestimmungen des Versailler Vertrages und

20 Spiegelberg, „Richtlinien“, 294

21 Binner, „Schwimmsport“, 13.

22 Verein der Badefachmänner, *Tag des deutschen Badewesens*, 3.

23 StaS, Bäderamt 206, Nr. 998.

infolgedessen die Abrüstung des Deutschen Reichs, die einhergehend mit der Abschaffung der Wehrpflicht.

Der in Karlsruhe geforderte Charakter des sportlich zu nutzenden Schwimmbads unter freiem Himmel wurde noch einmal bekräftigt auf der Tagung zum Spielplatzbau, die der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen 1927 in Berlin abhielt: „Die Schwimmbahn darf unter keinen Umständen eine Schauburg für müßige Zuschauer sein.“²⁴ Diesem Credo sind die Städte beim Bau der innerstädtischen Sommerbäder häufig gefolgt. Der Charakter des Schwimmstadions war gewollt und dominierte. Oft waren die Becken von Tribünen flankiert. Aber auch darüber hinaus waren die Anlagen geprägt von einer gewissen baulichen Strenge, wie etwa frühe Sommerbäder in Köln (eröffnet 1923), Düsseldorf (eröffnet 1925) und Dresden (eröffnet 1926) bewiesen.

Anlage und Ausstattung dieser Bäder deckten sich mit den von Otto Spiegelberg formulierten Richtlinien. Im Kern forderten sie getrennte Becken für Schwimmen, Springen und das Erlernen des Schwimmens. Das Schwimmbecken sollte demnach mindestens 25 Meter, besser 50 oder 100 Meter lang sein. Je länger das Becken, desto breiter die jeweilige Schwimmbahn und damit auch die Breite des Beckens insgesamt. Die Wassertiefe sollte mindestens 1,5, maximal 2,5 Meter betragen, das Sprungbecken idealerweise 25 mal 32 Meter messen, damit es auch für Wasserballspiele und -turniere geeignet war. Und das Becken zum Erlernen des Schwimmens musste über eine Wassertiefe von 0,75 bis 1,25 Metern verfügen. Die Becken sollten von Zuschauerplätzen, am besten Tribünen, flankiert werden, „je steiler desto besser der Einblick und desto geschlossener wirkt die Anlage“.²⁵ Da zwischen Tribünen und Becken auch ein Umgang von drei bis sechs Metern Breite vorgegeben war, ließ sich das geforderte Beckenprogramm am besten mittels einer sogenannten Badeplatte ausprägen. Gemeint ist eine befestigte Fläche, die die Schwimmbecken umgibt. Die Badeplatte bildete den zentralen Bereich eines jeden Sommerbades, da sich hier alle Becken befanden. Idealerweise waren die Becken linear angeordnet, um Wettkämpfe von den Tribünen bestmöglich verfolgen zu können. Aufgrund der geforderten Wassertiefen waren die Becken dieser Sommerbäder überwiegend für Menschen geeignet, die bereits schwimmen konnten. Müßiggang und spielerisches Planschen bzw. Baden im Wasser war nicht vorgesehen.

24 Diem, Hacker und Renner, *Übungsstättenbau*, 120.

25 Spiegelberg, „Richtlinien“, 294–95.